

»Erst hatten wir kein Glück,
und dann kam auch noch Pech dazu.«
(Fußballweisheit)

»Ever tried, ever failed. No matter,
try again, fail again, fail better.«
(Beckett)

Erste Schritte

Ausgangspunkt unseres Versuchs, den recht verschwommenen, aber inflationär gebrauchten Begriff des Scheiterns dahingehend zu untersuchen, wie er in unserer modernen Lebenswelt verstanden, behandelt oder auch einfach gemieden wird, war die geradezu als Paradebeispiel daherkommende »Show des Scheiterns«¹ auf Kampnagel. Die Moderatoren Sebastian Orlac und Boris Jöns luden bei aller mangelnden Präzision des Begriffs *Gescheiterte* auf die Bühne, um mit diesen vor Publikum einen durch rituelle Momente unterstützten Umgang mit den Fehlschlägen der Geladenen zu finden. Eine Kapelle, ein wie ein Orakel immer wieder befragter Philosoph (als auf den Kopf gestellte Cassandra) und ein applaudierendes Publikum begleiteten die Gescheiterten bei ihrer durch Erzählung der Niederlage eingeleiteten Katharsis. Jener dort begonnene Versuch des Umgangs mit dem Scheitern und den Scheiternden machte aber auch schnell deutlich, dass ein Allgemeinplatz nur schwierig zu definieren ist – des Weiteren konnten wir aber in einer anschließenden zweiten Interviewstudie mit dem ehemaligen Hamburger Clubbetreiber Nils Rose, der bereits bei der Show auf der Bühne stand, einen relativ persönlichen Einblick in diese ›Scheiterwelt‹ bekommen. Als Idee in einem Seminar mit dem Titel »Kleine Kulturgeschichte der Niederlage« entstanden, zeichnete sich bald ab, dass Niederlagen und Misserfolge nicht als Synonyme für das Scheitern verwendet werden können, sondern diese dem Scheitern folgenden Scheite des ehemals Ganzen unter gegebenen Umständen eine neue, ebenso sinnfähige Ordnung ergeben können und wie das Blei zu Silvester in neuer Form dem Traufbad entsteigen.

Mit produktiver Konsequenz oder nicht, das Scheitern wird von Utz Jeggle als »Signatur der Moderne« bezeichnet, als allgegenwärtige Bedrohung

¹ Im Internet zu finden unter: <http://www.show-des-scheiterns.de>

und Infragestellung der aktuellen Handlungen und Motive sowie deren Vergangenheit.² Kein Gott oder Schicksal kann mehr herangezogen und für Lust und Leid zur Rechenschaft gezogen werden – es verbleibt nur der Mensch in seinem liberalen Arbeits- und Lebensumfeld, in und mit diesem verantwortlich für Erfolg(e) und Misserfolg(e) seines Strebens. Graduierungen und Interpretationen, die wechselweise das Subjekt oder die umliegenden Bedingungen verantwortlich machen, werden im Lauf des Artikels erörtert werden. Die Deutungen reichen vom Scheitern als finalem Endpunkt bis zur gegenteiligen Fassung, in der »Wendepunkte und Komplikationen« zu »idealen Karrieren bzw. Erfolgsgeschichten idealen Zuschnitts« gehören: »ein bisschen Scheitern als bewährte Erzählstrategie also.«³ Der durch die Niederungen Marschierte, der Gereinigte, der mit allen Wassern Gewaschene, der Held neuralgischer Wendepunkte und der Katastrophen aristotelischen Sinns ist/war das sich strauchelnd bewegende Subjekt der Moderne. Oder der verlorene Ritter aus La Mancha. Diese Erzählstrategien nun also, die sich sowohl zur Explikation der eigenen Biographie vor anderen als auch zur Selbstlegitimation vortrefflich eignen, sind als verbalisierte Deutungsform der eigenen Geschichte dem Konzept der anfangs besuchten Show nicht unähnlich, da auch dort ein gesellschaftlich praktikabler Umgang und damit eine den Subjekten zur Verfügung stehende Kommunikationsform mit den Rückschlägen – verstanden als »Differenz zum gelungenen Leben«, so definiert von Zahlmann – gefunden werden soll.⁴ Das Scheitern ist immer eine Erzählung über das Scheitern – der Ereignisverlauf eine Narration und Interpretation – weniger von den Ereignissen denn von den Erzählkonventionen und gesellschaftlichen Deutungsmechanismen bestimmt. Doch wir wollen nicht den Esel am Schwanz herbei ziehen, vielmehr soll am Ende jene(r) als solche(r) vor uns stehen, der (die) sich von den Rückschlägen und Umschwüngen die Möhre nicht aus der Hand nehmen lässt.

2 *Utz Jeggle*: Scheitern lernen. In: Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.): Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten. Gießen 2005, S. 221–236, hier S. 221.

3 *Gert Dressler/Nikola Langreiter*: WissenschaftlerInnen scheitern (nicht). In: Zahlmann/Scholz, wie Anm. 2, S. 107–126, hier S. 107.

4 *Stefan Zahlmann*: Sprachspiele des Scheiterns. In: Zahlmann/Scholz, wie Anm. 2, S. 7–31, hier S. 13.

Scheitern: eine Geschichte

Wenn Junge und Lechner in ihrem Sammelband der modernen Scheitersozio-
logien⁵ nicht ohne eine gewisse ›Begeisterung‹, aber auch Ehrfurcht, von
der »Renaissance«⁶ des Scheiterns, für die wirtschaftsschwache Republik auch
von einer »Konjunktur«⁷ des Begriffes, sprechen, kommt man nicht umhin,
kurz auch auf die etymologischen Wurzeln des selbigen einzugehen. Unter
Umständen erfüllt eine solche Annäherung den Sinn und Zweck, die Grund-
frage dieses Artikels, nämlich das »Üben«, aber auch den Umgang mit dem
Scheitern oder die Darstellung des Scheiterns, genauer zu verstehen und auf
unsere Beispiele übertragen zu können.

Der Ursprung des Begriffes Scheitern liegt in dem aus der Schifffahrt
entwendeten »zu scheitern werden«, danach umgewandelt in scheitern, und
entspricht einem In-Stücke- oder Auseinander-Brechen. Diese Stücke hießen
Scheiter. Aus einer geordneten Struktur, deren Verbindungsglieder (vermeint-
lich) ebenso bekannt und positioniert sind wie die Bestandteile, bricht Chaos
hervor, das Selbstverständliche wird in Frage gestellt. Das ›Ich‹ und die Welt
müssen neu zusammengesetzt und abgestimmt werden. Schon hier ist die
moderne Bedeutung angelegt – das Misslingen, die Erfahrung, etwas nicht
erreicht oder geschafft zu haben, neu anfangen zu müssen –, welche, wie Paga-
nini festhält, sich in ihrer »Bedeutung von gänzlich ohne Erfolg bleiben [...]«
deutlich von sinnverwandten Ausdrücken⁸ abhebt.

Dieses absolute und umfassende Begreifen, endgültig und ausweglos,
führte auch dazu, dass sich die Philosophie des Scheiterns annahm. Als Vor-
denker werden dabei Jean de la Bruyère und Blaise Pascal begriffen: Beide An-
satzpunkte charakterisieren vielleicht auch einen Teil des Blickwinkels dieser
Arbeit – bei de la Bruyère fällt der Begriff des Scheiterns oder Misslingens, im
Französischen »échec«, in seinem Werk »Les caractères« in Zusammenhang mit
einer kritischen Bewertung der Pariser Gesellschaft des 17. Jahrhunderts. Er
arbeitete dort einzelne Charaktertypen des modernen Lebens heraus, welche
nebenbei auch als Vorbilder für Romane von z.B. Flaubert oder Balzac dien-
ten, und entlarvt deren Verhalten als das von »échecs«, Schachfiguren. Diese
Gleichzeitigkeit der Begriffe, welche einerseits eine Totalsituation und ande-
rerseits ein Spiel, ein aufgezogenes Theater meint, bedeutet im Umkehrschluss

5 *Matthias Junge/Götz Lechner*: Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden 2004.

6 Ebd., S.33.

7 Ebd., S.7.

8 *Claudia Paganini*: Das Scheitern im Werk von Friedrich Dürrenmatt. »Ich bin verschont
geblieben, aber ich beschreibe den Untergang.« Hamburg 2004, S. 11.

ebenso, dass das Scheitern an sich auch immer gewisse Umstände nötig hat, eine ›Bühne‹ braucht, eine Umgebung, in der es als solches wahrgenommen und deshalb von Menschen seit eben Jahrhunderten in verschiedensten Zusammenhängen verstanden und ausgedrückt wird, dass das Fallen der Figuren, der Charaktere, auf dem Spielfeld wie im Leben, Resultat legitimer Züge ist.

»Da die Menschen nicht Tod, Elend und Unwissenheit heilen konnten, sind sie, um sich glücklich zu machen, auf den Einfall gekommen, nicht daran zu denken.«⁹

In Pascals Philosophie, wie auch später bei Sartre oder Camus, wo das Scheitern ähnlich gedacht wurde, spielt dieses Moment des ›sich etwas Vormachens‹ oder ›Vorspielens‹ und daran zu scheitern eine existenzielle Rolle. Die vollständige Erkenntnis aller Dinge muss dabei so zwangsläufig misslingen, wie die Suche nach Wahrheit und Glück in ihrer Unmöglichkeit zu Irritation, Konfusion oder reinen Zufälligkeiten führt. Ähnlich beschrieb Sartre in »Das Sein und das Nichts« den Begriff der »négation« des Seins im Sinne einer grundsätzlichen Vergänglichkeit aller Bemühungen, der Pflicht zur Wahl und eigenständigen Sinngebung, die anderes ausschließt, negiert – der Versuch nämlich, sein eigenes Wesen a priori umfassend zu erkennen führt zwangsläufig zum Scheitern, der Sinn ist allererst zu stiften und kontingent.¹⁰ Daher ist das Scheitern »das eigentliche Sein der menschlichen Wirklichkeit, sie ist Scheitern.«¹¹ Camus greift dies auf, indem er, den »Mythos des Sisyphos« als Metapher des ganzen Lebens und seiner Vergeblichkeiten begreifend, die Absurdität des Seins an sich beschreibt: Es mündet nach allem Streben im Tod, in der Aufhebung aller irdischen Bemühungen.

»Wollte man die einzig bedeutsame Geschichte des menschlichen Denkens schreiben, so müsste man die Geschichte seiner fortgesetzten Korrekturen und seiner Ohnmachten verfassen.«¹²

Doch neben der Ausweglosigkeit, die als solche gar nicht verkannt werden kann, da die Fragilität der menschlichen Erkenntnis längst erkannt ist, bleibt die stete ›Neujustierung‹.

⁹ *Blaise Pascal: Gedanken.* Köln 1988, hier S. 69.

¹⁰ *Jean Paul Sartre: Das Sein und das Nichts.* Reinbek 1962.

¹¹ *Ebd.*, S. 132.

¹² *Albert Camus: Der Mythos des Sisyphos.* Hamburg 1999, S. 30.

Scheitern, aber wie?

Man könnte nun behaupten, dass der Mensch sich erst durch das ständige Einreden von Glück und Erfolg etc. in die Lage gebracht hat, das im Misslingen liegende Unglück als eigentlichen ›Lebenssinn‹ faktisch zu verdrängen und zu vergessen. Umso drastischer erscheint die sich immer wieder darbietende Existenz eines individuellen Scheiterns, gleichzeitig legt dieser Umstand aber auch verschiedensten Herangehens- und Umgangsweisen die Grundlage, deren Vorhandensein als Option für individuelle Freiheit sowie die gesellschaftliche Bereitstellung und Entwicklung von Bewältigungsformen hier im Folgenden diskutiert werden sollen. Junge und Lechner haben wahrscheinlich einen ähnlichen Ansatz, wenn sie davon ausgehen, dass das Scheitern »ein Grundelement der *conditio humana*«¹³ ist, dem immer ein Handeln, welches wiederum auf die Realisierung von Wünschen oder Vorstellungen beruht, zugrunde liegt. Auch Kämper-van der Boogaart versteht dies in seiner »Ästhetik des Scheiterns« in dieser Weise:

»Die Kränkung, von der idealtypisch die Rede sein soll, ist möglich erst auf der Basis eines Denkens, demzufolge der Mensch in der modernen Welt nur sinnvoll agieren kann, wenn er sich selbst als Subjekt begreift, das heißt als die Instanz, die Zwecke setzt und Mittel bestimmt.«¹⁴

Dem sich seiner selbst bewussten Subjekt bietet sich eine Differenz zwischen Handlungsabsicht und Handlungsergebnis, die entgegen der bisherigen subjektiven Sinngebung steht und deren Nichtbewältigung den Stillstand bringt. Lechner führt in seinem Aufsatz von der »Soziologie des Scheiterns – ein romantisch archaischer Versuch«¹⁵ die Allgemeingültigkeit des Rechts zu Scheitern, und damit seiner Alltäglichkeit, anhand eines guten Beispiels ein: das des Privatkonkurses nämlich. Die Erfindung des »[ö]konomischen Scheiterns als Massenphänomen«¹⁶ musste erst noch geschehen, um das Scheitern in der Normalwelt Wirklichkeit werden zu lassen. Die in der Konsequenz erteilte Möglichkeit der Aufnahme von Krediten, um Schulden zu bezahlen und gleichzeitig neue anzuhäufen, warf auch das Risiko eines neuen oder ständigen Scheiterns auf. Gleichzeitig bot dieser Umstand immer neue Handlungsräume, allerdings und vermehrt auch die Räume für immer mehr

¹³ *Junge/Lechner*, wie Anm. 5, hier S. 7.

¹⁴ *Michael Kämper-van den Boogaart*: Ästhetik des Scheiterns. Stuttgart 1992, S. 308.

¹⁵ Lechner, wie Anm. 5, hier S. 33–47.

¹⁶ Ebd., S. 33.

Scheitermöglichkeiten, wenn auch unter anderen Begrifflichkeiten – und damit eben auch individuellere.

Dirk Baecker, als Schüler Luhmanns und als Systemtheoretiker, bringt dies in einem Interview, in dem zwar nicht vom Scheitern die Rede ist, dafür allerdings vom Fehler, auf einen trivialen, aber vorzüglichen Punkt: »Nur was schief gehen kann, kann auch gelingen.«¹⁷

Lechner stellt sich nun aber in seinem Aufsatz zu Beginn zu Recht die Frage, wie es der Fall sein kann, dass das Phänomen des Scheiterns in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung und eine solche (Medien-)Präsenz bekommen hat. Anhand einer z.B. zivilisationsgeschichtlichen Aneinanderreihung von ›Heldenerfindungen‹ und Mythenbildungen, deren Ende im finalen Scheitern oder dem Tod liegt, könne man, so Lechner, den Bogen in unsere alltagskulturelle Gegenwart spannen – in der schien sich das Scheitern eigentlich schon aus der Alltagskultur verabschiedet zu haben, weil Helden oder Heroen immer wieder als Projektionsfläche, als Identifikationsfläche dienen konnten. Gerade aber in dieser Ambivalenz, so Lechner, in einer »Doppelung von Individualisierung und Scheitern«¹⁸, wo Heldenmodelle (›role-models‹) in einer Art »realistische[m] und phantastische[m] Eskapismus«¹⁹ hinterfragt werden können, wird das Scheitern Tag für Tag wieder aktuell. Hier manifestiert sich der ›Heldentod‹ – er, der Held, wird »Opfer der modernen Sehnsucht nach Erfolg« und im Scheitern überwunden bzw. radikal modifiziert.²⁰ Das Scheitern wird Wirklichkeit und die Lebenswelt zur fiktiven Bühne der gebrochenen Vorstellungen, intelligente und zur varianten Entscheidung fähige Subjekte laufen den Helden missionierter Ziele den Rang ab. So ruft z.B. ein Team von Nachwuchsdesignern und Künstlern aus dem »creative village« in Berlin in ihrem artifiziellen Projektband »sch... Das Buch des Scheiterns« zu einer Art neuem Umgang mit dem anscheinend gesellschaftsumspannenden Thema auf – »ein Buch zum Wundenlecken, Weitermachen, Durchstarten: gegen den Einheitsbrei der Resignierten, mit denen, die mutig scheitern« – scheinbar kann man aufrechten Gangs scheitern, darf man scheitern, scheitern üben.²¹

»Eine Konsequenz dieser Entwicklung sollte sein, sich von trügerischen Normalitätsfiktiven zu emanzipieren und ›scheiterfähige‹ Biographiekonzepte zu entwickeln.«²²

¹⁷ Dirk Baecker: www.show-des-scheiterns.de-baecker.htm.doc, 8.April 2004.

¹⁸ Lechner, wie Anm. 5, S. 38.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Christine Coring u.a. (Hg.): sch... Das Buch des Scheiterns. Berlin 2003.

²² Zahlmann, wie Anm. 4, S. 9.

Man greift händeringend nach einer Art »american philosophy of Scheitern« – Brackert stellt diese Form sehr anschaulich in seinem Aufsatz »Kulturen des Scheiterns«²³ dar – wo gerade die Erfahrung von Niederlage und Scheitern wichtig scheint, da darin »quasi die Chance [steckt], es erneut und diesmal besser zu versuchen.«²⁴: »Wer trotz Widrigkeiten immer wieder aufsteht ist ein Held, wer es gar nicht erst versucht, ist dem sozialen Tod ausgeliefert.«²⁵

Der Held bleibt nun doch erhalten, aber mit einer anderen Praktik ausgestattet, die ihn nicht blindlings auf ein Ziel zulaufen lässt, sondern Korrekturen zulässt. Zu der ›typisch deutschen Scheitermentalität‹ gibt es scheinbar große Unterschiede, da hierzulande die Einmaligkeit einer Chance im Vordergrund steht und eine gewisse Radikalität im Umgang mit Gescheiterten existiert.²⁶ Hitzler hat dafür den Ausdruck des eben erwähnten »sozialen Todes«²⁷ geprägt, womit die mit dem Scheitern verbundene »Exklusion aus bestimmten sozialen Kreisen, [der] Verlust sozialen Kapitals und...[der Ausschluss] von persönlich relevanten Ressourcen«²⁸ gemeint ist – eine ›moralische‹ und gesellschaftliche Verhaltensweise, welche auch wiederum das Thema des Scheiterns so öffentlich macht wie das zugehörige Verhalten schwer.

Diese beiden Grundhaltungen, demütig liegen zu bleiben oder mit neuen Erkenntnissen ausgestattet weiter zu laufen, führten in den letzten Jahren zu einer weit reichenden Diskussion über den Umgang mit dem Scheitern und Gescheiterten. Die inflationäre Häufigkeit des Begriffes legte zumindest schon eine andere, neue Herangehensweise zugrunde, wir stehen am Anfang einer »Kultur des Umgangs mit Scheitern«.²⁹

Wenn es auch ein wenig plakativ und ›unaufgeklärt‹ anmutet in nationalen Kategorien zu argumentieren, wird gleichwohl ›den Deutschen‹ immer noch eine Art Grundtugend, verbunden mit Fleiß, Gründlichkeit, Pünktlichkeit oder Rationalität, nachgesagt. Und von Vielen auch geglaubt. Dass gerade der Volkssport Fußball als Paradedisziplin – wenn man das noch so sagen darf – dieser

23 Wolfgang Brackert: Kulturen des Scheiterns. Gesellschaftliche Bewertungsprozesse im internationalen Vergleich. In: Matthias Junge/Götz Lechner: Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden 2004, S. 63–78.

24 Ebd., S. 65.

25 Ebd.

26 Man könnte hier auch sinnfällige Sprichwörter wie »Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht« zur Verdeutlichung heranziehen.

27 Brackert, wie Anm. 23, S. 64.

28 Ebd.

29 Zahlmann: Scheitern.doc. In: Coring u.a., wie Anm. 21, ohne Seitenangaben.

Tugenden gelten mag, erklärt schon einiges über eine bestimmte Stimmung in einem Land, welches sich von einer erfolgreichen Fußballweltmeisterschaft einen Aufschwung für die ganze Nation erhoffte. Genau eine Grundhaltung der beiden Grundhaltungen gegenüber dem Scheitern wird hierbei deutlich: Es (das Scheitern) darf einfach nicht passieren, weil es die absolute Niederlage bedeutet. Es partiell, nur auf die Mannschaft oder eine Einzelperson bezogen, einfach als sportliche Niederlage zu begreifen, scheint schier nicht möglich. Da wird ein Spiel z.B. schnell das Symbol einer Lage der Nation und gerade deshalb, laut Brackert, der »Umgang mit unseren Helden [zur] typische[n] deutschen Eigenschaft.«³⁰ Im gleichen Sinne, so stellt er fest, in welchem man seine Helden aus der Masse und in das Licht der Öffentlichkeit, der Medien, der Podeste hebt, werden sie dort auch, nach ihrem Scheitern oder ihrer Niederlage, demontiert und mit dem deutschen »Hang zur Gründlichkeit« sehr, sehr endgültig diskreditiert.³¹ Der soziale Fahrstuhl fährt unwiderruflich in zwei Richtungen. Beispielhaft erwähnt Brackert hier Personen wie etwa den Ex-Telekom-Chef Ron Sommer, bei dessen (öffentlichem) Prozess vom Erfolg zum »grandiosen« Scheitern gerade diese »Tugend« recht offensichtlich wurde, genauso wie die offenkundige »Einmaligkeit der Chance«. Du hast versagt. So hält Brackert fest:

»[...] wer einmal gefallen ist, soll gefälligst liegen bleiben, wenn wir Deutsche scheitern, dann ebenfalls gründlich [...] »Stehaufmännchen« in der Geschichte der Bundesrepublik haftet immer ein gewisser Geruch der Prinzipienlosigkeit an.«³²

Diesem schon erwähnten »sozialen Tod« haftet darüber hinaus auch immer der Makel des »Schon-gescheitert-Seins« an; und der individuell zugeschnittene Umgang definiert das Scheitern dann als unabwendbaren Endpunkt. Das Scheitern zu üben scheint unmöglich, da dafür kein Platz gelassen wird.

Interessant wird Brackerts Beitrag, wenn er so etwas wie die Alternativmöglichkeit anspricht: das amerikanische Modell des »Scheitern[s] als Chance«.³³ In diesem zweiten Fall steht im Sinne eines optimistischen Umgangs mit dem Scheitern die Chancengleichheit im Vordergrund, welche stets ein »Weiterstreiten zu neuen Horizonten und eine[n] gewissen Optimismus« beinhaltet und den Misserfolg der Vergangenheit überlässt, diesen als auf der Skala der möglichen Ergebnisse begreifend ebenso zu überwinden weiß.³⁴ Der Grund-

³⁰ Brackert, wie Anm. 23, S. 66.

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 68.

³³ Ebd., S. 71.

³⁴ Ebd., S. 72.

satz hierbei scheint zu sein, dass derjenige, der aus Angst, er könnte scheitern, nichts versucht oder sich zutraut, der eigentliche Verlierer ist. Oder anders gesagt, so zitiert Brackert, »failure is success«. ³⁵ In diesem Zusammenhang entstand auch in Deutschland um die Mitte der 1990er Jahre die Diskussion, ob uns nicht gerade eine »Kultur des Scheiterns« fehle, mit deren Hilfe »wir« ganz anders lernen würden, mit dem Verlieren, Misslingen, Scheitern umzugehen – Verfechter dieser Theorie sind Martin Doehlemann ³⁶ oder Wanfried Dettling mit seinen Kritiken an der neoliberalen Sicherheitsgesellschaft:

»Es gibt objektive Veränderungen, die der Einzelne nicht beherrschen kann, die über Gelingen und Scheitern mit entscheiden. Nicht wenige haben dies ganz existenziell erlebt: in der Ehe, als der andere ging, obwohl man selber ganz gerne 34 Jahre und länger mit ihm zusammengelebt hätte; am Arbeitsplatz, der plötzlich weg war, obwohl man gerne bis zum Ende aller Tage dort gearbeitet hätte. Mit einem Satz: Es hat eine ganze soziale Welt gebraucht und nicht nur den eigenen guten Willen, damit fast alle in Beziehungen zusammenbleiben konnten, bis dass der Tod oder die Pensionierung sie scheidet. Die Kultur des Scheiterns wird heute unter Schmerzen vor allem in den Städten geboren. Demonstrative Triumphe des Gelingens – einer Ehe, einer Politik, eines Bundeslandes – können ganz unterschiedliche Reaktionen auslösen. Je erfolgreicher andere sind und sich inszenieren, desto mehr muss man sich das Scheitern selbst zuschreiben. Das aber lassen sich Menschen nicht so gerne sagen, und es trifft eben auch nicht immer zu.« ³⁷

Auch Doehlemann bemängelt in seinem Buch, dass im Zusammenhang mit »Abstieg oder Scheitern [...] keine gedankliche Verbindung zu Ausstieg oder Befreiung« gemacht worden ist. ³⁸ Andererseits erkennt er in seinem Modell vom »verlierenden Gewinner« in der modernen Leistungsgesellschaft genau diesen selbstdefinierten Zustand eines Suchens oder »Sich-selbst-Findens«, wodurch das Scheitern zur Chance wird. ³⁹ Die Nadel kann noch mal aufgelegt werden, auch wenn der Beat daneben war, oder um bei einem der anfänglichen Vergleiche zu bleiben, das Blei noch einmal erhitzt und erneut ins Wasser gegossen werden. Brackert erwähnt hierzu eine sinnige amerikanische Redewendung – »Remember Donald Trump«: Sie dient als Ansporn oder Identifikationsmöglichkeit, um eine scheinbar aussichtslose Lage zu meistern oder ein Comeback zu schaffen. ⁴⁰ Ron Sommer würde in diesem Zusammenhang

³⁵ Ebd.

³⁶ *Martin Doehlemann*: Absteiger. Die Kunst des Verlierens. Frankfurt am Main 1996.

³⁷ *Wanfried Dettling*: Stoiber muss in die Stadt. Debatte. In den Metropolen lassen sich linke und rechte Träume von heiler Welt nicht realisieren. In: *Die Welt*; Ausgabe vom 26.3.2002.

³⁸ *Doehlemann*, wie Anm. 36, S. 14.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ *Brackert*, wie Anm. 23, hier S. 72.

in Deutschland niemandem einfallen, so Brackert. Doehlemann erkennt in diesem Verhalten von Gesellschaften ein nicht zu unterschätzendes Problem, denn »... die wachsende Verpflichtung zu erfolgreichen biographischen Eigenleistungen und zur Übernahme der Verantwortung, wenn es schief geht, besteht relativ unabhängig von den tatsächlich gegebenen Chancen der Selbststeuerung.«⁴¹

Was also soll man tun? Wie geht man mit dem Scheitern um – verdrängt man es, lässt man es das sein, was es in den Jahren und Jahrzehnten zuvor auch gewesen ist, ein Misserfolg oder zeitweiliges und damit vielleicht langfristiges Versagen, das keinerlei größere Diskussion und Aufmerksamkeit erfuhr? Es sind, um erneut mit Baeker zu sprechen, gerade die Fehler im Handeln (wir erlauben uns hier das Scheitern als eine Inkongruenz aus persönlichem Handeln und gegebener Situation zu fassen) und die daraus resultierenden Konsequenzen, die uns Auskunft über uns und die Situation geben können, in der wir uns gerade befinden und den Verlauf des Experiments rapportieren.⁴² Wie Doehlemann feststellt, fehle es, besonders in Deutschland, an einer »Kultur des Scheiterns« und so berichtet die Berliner Morgenpost (ausgerechnet in der Ausgabe vom 11. September 2001!) von einer internationalen Studie der Universität Köln, der zufolge Deutschland im Bezug auf risikobereite Existenzgründung Platz 22 von 29 ausgewählten Industrie- und Schwellenländern belegte.⁴³ Dementsprechend kann man auf der Internetseite des Verbandes für Bildung und Erziehung (VBE) nachlesen, was sich ein anderer Teil zu diesem Thema denkt: »Scheitern heißt Schwäche«, »Reiß dich zusammen« oder »So dumm kann man doch nicht sein« – sinnlose Durchhalteparolen gegen die Normativität des Faktischen.⁴⁴

Weit ist auch hier der Schritt zu sogenannten (aus Amerika stammenden) Motivationstrainern oder Workshops, mit deren Hilfe man sich seit Jahren aus Krisen und Pleiten herausreden bzw. motivieren will nicht. Das Motivieren auf individueller Ebene durch Selbsthilfe oder Gruppentreffs hält schon seit Jahren Einzug in Wirtschaftsideologien und diese vertretenden Unternehmen, gehört praktisch zum Firmeninventar aus Entspannungsräumen, Lernworkshops und Community-Glauben und belässt Aufstieg und Fall ein-

⁴¹ Doehlemann, wie Anm. 36, S. 31.

⁴² Baeker, wie Anm. 17.

⁴³ Berliner Morgenpost vom 11.9.2002; Beilage »Existenzgründer«.

⁴⁴ www.vbe.de – Verband Bildung und Erziehung (VBE), Archiv 2004, PD 16.9.2004 vom 9.4.2006.

zig in den Händen der sich selbst verantwortlichen Subjekte. Erfolg soll dort trainierbar werden, Scheitern als gesellschaftliche Notwendigkeit verdrängt. So verwundert es auch nicht, dass ähnliche Prinzipien nun auch stagnierenden Wirtschaften auf die Sprünge helfen müssen und darüber hinaus von Bundesagenturen und -verbänden Kampagnen wie »Du bist Deutschland« verblindet der Tatsachen ins Leben gerufen werden. Was Richard Sennett gerade als unmenschlichen Makel der Moderne (und besonders der amerikanischen) zu erkennen vermag – die ›Macht des Kapitalismus‹ und die individuelle Befreiung des Menschen durch neue Möglichkeiten von Arbeitswelt und Technologie, aber auch die Flexibilisierung, haben das Scheitern erst ›produzierend verstärkt‹ und die Kluft zwischen, aber auch innerhalb von Gesellschaften vergrößert – von diesem Modell müsse man sich befreien.

»Deshalb führt die ökonomische Realität der Ungleichheit nicht zu kollektivem politischen Widerstand – sie erzeugt vielmehr ein Gefühl individuellen Versagens [...] In dieser Hinsicht sollten die USA ein warnendes Beispiel für Europa sein [...] Wenn man Solidarität will, muss man eine Gemeinschaft haben, die diese Solidarität auch ausüben kann. Wenn man individuelle Freiheit will, muss man das Risiko eingehen, dass es schief gehen könnte.«⁴⁵

In diesem Zusammenhang wird das Scheitern berechtigt als notwendiges bzw. fortschritts- und kapitalismusimmanentes Übel betrachtet – ähnlich dem Zustand der menschlichen Existenz im Angesicht der ernüchternden Sterblichkeit bei Sartre, nur hier in wirtschaftlicher, entwicklungszivilisatorischer Dimension –, das gerade aufgrund der vermeintlichen Freiheit des Liberalismus und Neoliberalismus nichts anderes bedeutet als »Leere, innere Ermüdung, innere [...] Einsamkeit«.⁴⁶ Gerade in dem nur die Erfolgreichen federnd bettenden Pseudo-Gefühl von Gemeinschaft, Solidarität und der amerikanischen community sind laut Sennett jene versteckt, welche sich nicht mit dem Umstand des Scheiterns auseinandersetzen können, weil sie die Umstände nicht zu kommunizieren vermögen oder denen die Sprache darüber durch Seminare aus dem Wortschatz getilgt worden ist. Ein von Durchhalteparolen übertünchtes individualisiertes Scheitern an vermeintlich falschen Entscheidungen im aufrecht erhaltenen Glauben, dass doch alles möglich gewesen wäre, verleugnet die ökonomisch-gesellschaftlichen Realitäten. Das aber könnte fatale Folgen haben.

⁴⁵ *Richard Sennett* in einem Interview: »Amerika und die Macht des Scheiterns«. In: Freitag – die Ost-West-Wochenzeitung, Ausgabe 46 vom 8.11.2002.

⁴⁶ Ebd.

Scheitern üben - Wer nicht wagt, der nicht gewinnt

»Scheitern ist etwas positives, für das man sich nicht zu schämen braucht. Im Gegenteil: Nur wer etwas versucht, kann auch scheitern.«⁴⁷ So oder so ähnlich läuft auch eine Art Erklärungskette ab, welche besonders Jugendliche immer wieder in ihrer, nennen wir sie Rebellionsphase, als Gegenargument zur elterlichen Erziehung anbringen – es könnte alles auch ganz anders sein. Schon früh wirken Erfahrungen dabei scheinbar in jenem Maße, in welchem man später so etwas wie eine Historiographie (der Verlierer?) feststellen kann: »Deren Primärerfahrung ist zunächst, dass alles anders gekommen ist als geplant oder erhofft. Sie geraten [...] in eine größere Beweisnot, um zu erklären, warum etwas anders und nicht so gekommen ist wie gedacht.«

Oder ganz anders gesagt: »Im Besiegtsein liegt offenbar ein unerschöpfbares Potential des Erkenntnisgewinns.«⁴⁸

Die Erfahrung des Verlierens oder Scheiterns wird zur oben schon gezeigten existenziellen Erkenntnis einer ständig wiederkehrenden Lebensrealität und dieser Umstand fordert geradezu ein Erlernen oder Üben im Umgang damit heraus. Die eingangs vorgestellten Herangehens- bzw. Umgangsformen mit dem Thema Scheitern scheinen ständig präsent und diskussionswürdig – besonders an die Sisyphusmomente, Teufelskreisläufe, wehenden Windmühlen und andere existenzielle Situationen werden wir uns immer nur schwer gewöhnen, aber vielleicht zunehmend bessere, autokathartische Geschichten darüber erdenken. Darin liegt natürlich aber das Hauptinteresse dieses Artikels begründet. Wir haben es in dicker Überschrift ganz am Anfang zu formulieren versucht, ganz oben.

Selbstverständlich wird man auch in diesem Dschungel der Anleitungen zum ›zeitgemäßen Umgang‹ mit dem Scheitern oder dem Üben desselbigen – die Palette reicht von »gewöhn dich dran« bis »dann mach was draus«, in den verschiedensten Auslegungen, von Ministerien bis »creative village«, von Kunstclubs zum Clubfußball, aber auch vom Arbeitsamt mit seinen eigenen Regeln und Gesetzen zu den Ratgebern aus allen Medienformaten – Momente und Situationen der Stagnation, Verleugnung und sicher auch des realen Unglücks erleben. Und das zu bestreiten werden wir uns hüten.

»Scheitern lernen heißt also, um nach den vielen Quer- und Seitenwegen noch eine Formel zu liefern, die zeigt, dass Scheitern eine Form ist, die Idealisierungen, Illusionen, Selbstüberschätzungen zu korrigieren, jedes Scheitern stärkt das Realitätsprinzip, lehrt sich anzunehmen.«⁴⁹

⁴⁷ Scholz, wie Anm. 2, S. 268.

⁴⁸ Wolfgang Schivelbusch: Die Kultur der Niederlage. Berlin 2001, S.14.

⁴⁹ Jeggle, wie Anm. 2, hier S. 234.

Utz Jeggle schildert das Scheitern als Erlerntes, das damit auch zum Glück beiträgt, als Alltagskompetenz der »Trennungsfähigkeit« jedes einzelnen Menschen – die Schneise zwischen all diesen extremen Punkten ist dann das, was wir als Leben kennen. Der französische Schriftsteller Georg Perec (nicht nur, dass er einen ganzen Roman ohne ein einziges e geschrieben hat, und: In der Übersetzung findet sich davon selbstredend nichts, sie/er ist gescheitert) beschreibt diese Umstände beeindruckend in seinem Buch »Das Leben. Eine Gebrauchsanweisung«. ⁵⁰ Im Sinne des »Scheitern Übens« stellt Jeggle im Weiteren fest:

»Es gibt Menschen, die scheitern und nichts lernen, die aus der Bahn geraten; und es gibt andere, die nach einer Krise zu einem anderen Selbst finden ... ja das Scheitern scheint als Nadelöhr des schlussendlichen Gelingens geradezu notwendig.« ⁵¹

Um zurück auf die *Show des Scheiterns* zu kommen, so wurde hier ein Ritual mit Entertainmentcharakter eingerichtet, in dem die Geschichten des Scheiterns zumindest eine Bühne haben, auf der sie als erzählte an Wert gewinnen, wenn sie schon im Leben zu einem Straucheln geführt haben. Nur wer versagt hat, kann auf die Bühne. Um der aktuellen Potentialität allen Gelingens dabei freien Lauf zu lassen und unter Berücksichtigung, d.h. Auslassung, aller unabsehbaren Reste und verfeimten Teile werden wir unsere Ausführungen mit einem ebenso offenen, wie auch hoffentlich befriedigenden Schlussakkord ausklingen lassen, den Stein des Sisyphos weiter durch die Gegend rollen und Wetten abschließen, an welcher Stelle im Tal er vor der nächsten Runde des Berganrollens liegen bleiben wird.

Unser Dank und unsere Bewunderung gelten Nils Rose und Sebastian Orlac.

www.polnischeversager.de www.showdesscheiterns.de
www.schönerscheitern.de www.scheitern.de

Hannes Lochinger, Christian Weiss
c/o Institut für Volkskunde
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg

⁵⁰ *Georges Perec: Das Leben. Eine Gebrauchsanweisung.* Hamburg 1994.

⁵¹ *Jeggle*, wie Anm. 2, S. 226.